



Abend-

Zeitung.

67.

Dienstag, am 19. März 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell).

Die Maurin.

(Fortsetzung.)

Der Jüngling schwieg, die Gerechtigkeit des Vorwurfs erkennend, und Jener fuhr fort: Und wenn ich Euch nun beweise, daß das laue zweideutige Betragen Don Johann's durchdachte Weisheit war und daß er gleich seinem Vater, der sich mit Krone und Scepter begraben ließ, nie den Gedanken aufgab, entrißene Rechte wieder zu erlangen, werdet Ihr dann noch auf jenem Billareal beharren, den Ihr doch auch wohl nur von Hörensagen kennt, und der, auf mein Wort! trotz mancher guten Eigenschaft doch weder die Liebe des Volks noch die Mittel besitzt, seine weit weniger dringenden Ansprüche auf den Thron geltend zu machen?

Diesen Beweis wollte ich mir zuerst erbitten! sprach Roderich.

Ich kann ihn sparen, wenn Ihr meinen Wunsch erfüllt und mich gen Villaviciosa begleitet! — entgegnete der Doktor — Der Herzog unterhandelt diese Nacht das erste Mal zu Almada mit den Verbündeten und wird in den nächsten Tagen dort eintreffen, wenigstens befahl er mir, seiner Gemahlin seine baldige Ankunft zu melden.

Wenn die Abgesandten schon beim Herzoge sind, so ist ja das Rad bereits in voller Bewegung! — sagte Roderich — und es könnte nur unheilbringend seyn, wollte noch einer hemmend in seine Spei-

chen greifen; ich bin überdies nur ein unbedeutendes Mitglied des Bundes und ende gern einen Streit, der nach der Entscheidung zu nichts frommen kann.

Wer sollte solche Halsstarrigkeit bei einem so freundlichen Gebilde suchen! — rief ärgerlich der Doktor — Wenn man den stattlichen Don so anschaut im goldgestickten Jagdkleide, mit dem krausen schwarzen Gelock unter dem Reiherbusche, mit den funkelnden Gluthaugen unter der heitern Stirn, so sollte man meinen, er reite darauf los, um der Geliebten diese Nacht noch eine Serenade zu bringen und statt dessen läuft er der grämlichen Politik nach, der hinkenden Matrone, und streitet sich heiser mit einem alten Praktikus, als gelte es das Doktorhütlein zu erwerben von der hohen Schule zu Coimbra.

Die Worte des gelehrten Herrn thaten die gewünschte Wirkung, sie gaben der Gedankenfolge des Jünglings eine andere Richtung, er lächelte und seine Seele schwebte, von der Gauklerin Phantasie getragen, durch die Zimmer des Königsschlusses zu Lisabon um zwei theure reizende Gestalten.

Von Neuem begann der Doktor: Ihr seyd mir noch Antwort auf meine Bitte schuldig, edler Herr! Begleitet Ihr mich nach Villaviciosa? Frau Louisen's Hofhaltung ist minder glänzend als die der prunklustigen Tochter Savoyens, aber sicher wird es Euch dort besser behagen, denn sie ist eine überaus verständige und anmuthige Dame, und obgleich eine Gu-

man, doch den edlen Portugiesen von Herzen zugehan.

So vertauschen wir also ein Uebel mit dem andern, einen spanischen König mit einer spanischen Königin! bemerkte Roderich, dem es Vergnügen zu machen anfang, den Doktor mit Einwendungen gegen seine Lieblingspläne zu fränken, die nach seiner richtigen Ansicht weniger aus der Quelle der Vaterlandsliebe, als aus der des eigenen Vortheils entsprangen. Aber diesmal hatte er die Waffen gegen sich selbst gefehrt, denn Pinto rief: Verzeiht, wenn ich Euch unterbreche, aber ich habe mich eines großen Vergehens schuldig gemacht, indem ich unterließ, nach Donna Serravallo, Eurer edlen Verlobten, zu fragen. So viel ich weiß stammt sie aus Spanien und kam mit der Herzogin von Braganza nach Portugal, sie würde vielleicht besser als ich schlichter Mann im Stande seyn, die Vermählung unsers künftigen Königs mit einer Ausländerin zu entschuldigen.

Roderich wollte antworten, dann aber sich besinnend rief er lachend: Der wäre wohl ein Thor, der länger Stand hielt in so ungleichem Kampfe! Wird mein Schwert einst so siegreich als Eure Zunge, so sollen bald wieder die drei Welttheile sich vor dem portugiesischen Namen beugen. Ich verließ Lissabon mit dem Vorsatz, es ein Paar Tage zu meiden; verbürgt Ihr mir einen gnädigen Empfang bei Eurer Herrin von Braganza, so ziehe ich mit Euch gen Villaviciosa.

Herzlichen Dank, es soll Euch nicht gereuen! rief Pinto, und in heiterer Eintracht zogen die Beiden nun mit einander durch die schöne Herbstlandschaft weiter.

Der folgende Tag neigte sich zum Ende, die weißen Mauern und Thürme von Villaviciosa erglänzten in der Beleuchtung des Abendhimmels und ihre hellen Kupferdächer brannten wie Flammen, als der Doktor Pinto Ribeiro mit seinem Begleiter über die Zugbrücke in den Schloßhof sprengte. Der gelehrte Herr stieg tiefaufathmend vom Sattel seines ungehorsamen Thieres herab, erwiederte freundlich, doch eifertig die Grüße der herbeileitenden Dienerschaft und schritt gravitatisch einem kleinen Eckthurme zu, den ihm auf seinen Wunsch der Herr des Schlosses zu Wohnung und Laboratorium angewiesen. An seiner kleinen Pforte angelangt, bemerkte er jetzt erst, daß der Marquis noch hoch zu Ross sitzend auf der Stelle halten geblieben, wo er ihn verlassen. Aergerlich über die

Neugier der Jugend folgte er der Richtung seiner Blicke, doch neigte er beifällig das Haupt als er ihr Ziel gefunden.

Auf dem Altan, den die Säulen des Hauptportals trugen, zeigte sich hinter den Lorbern und Orangen, die das Geländer zierten, das Brustbild einer schönen Frau. Sie saß vor einem Tische, mit Büchern und Pergamenten beladen, das Antlitz dem Schauenden und der Abendsonne zugekehrt, die Augen aber voll sinnenden Ernstes auf die Schrift gerichtet, die vor ihr lag. Ein Stirnband von Rubinen fesselte die üppigen schwarzen Locken, die in natürlichem Serringel zu beiden Seiten herabwallten und den schönen, fast männlichen Zügen Aehnlichkeit mit den Gemälden Johann's des Jüngern gaben. Ein Arm, weiß, voll und zart als wäre er aus Ruben's Pinsel hervorgegangen, stützte das Haupt, sonst verhüllte die rothseidene Mantilla neidisch den edlen Gliederwuchs.

Trotz des lieblichen Schauspiels begann die Verückung des Jünglings dem Doktor bald langweilig zu werden; auf den Fußspitzen heranschleichend bog er seinen langen Hals so viel als möglich zu ihm hinauf und flüsterte: Die Frau Herzogin wünscht nicht gestört zu werden, wenn sie sich einmal in ihre Bücher vergraben hat, auch würde die erste Vorstellung vom Hofe aus nicht allzuziemlich seyn; ich denke Ihr gebt dem guten Piedro dort, der schon lange geduldig wartet, den Zügel und folgt mir so geräuschlos, als es einem jungen Ritter möglich ist, in meinen Thurm.

Mechanisch gehorchte Roderich, doch unterließ er nicht, noch an der Thür einen Blick zum Altan hinauf zu werfen. Da gewahrte er, wie das schöne Bild jetzt aufgerichtet stand in edelstolzer Haltung, die himmlisch-schönen lichtbraunen Augen zum Himmel gewendet, die Hände unter der Brust gefaltet, das Antlitz so schön erglüh, daß es zweifelhaft war, ob vom innern Feuer, ob vom Glanz des Abendrothes. Die Eitelkeit, bei jedem hübschen Manne, besonders aus dem edlen Kriegerstande, stets geschäftig, wollte schon dem Lauscher dieser reizenden Erscheinung mit seinem Selbst in irgend eine Beziehung bringen, als das Schließen der Pforte ihn aus seinen Träumen weckte.

Im Zimmer des Doktors angelangt, das alle Zeichen der Gelehrsamkeit, Bücher, Charten, Weltkugeln, Fernröhre, Staub und Spinnweben an sich trug, war sein erstes, für einen Verlobten nicht eben

passendes Geschäft, vom Fenster aus den Altan und seine Bewohnerin aufzusuchen; aber die enge vergitterte Oeffnung gewährte nur die Aussicht auf die weißen Quadern des Burgplatzes und auf eine alte Schildwache, die von Jahren gebeugt mit schlechtem Anstande das Thor an der Zugbrücke hütete. Jetzt aber klopfte es leise an die Thür im Hintergrunde, der Doktor öffnete und ein baumlanger Mohr in glänzend bunter Tracht trat gebückt herein, und richtete sich dann in seiner stolzen Größe auf, also sprechend:

Madame Louise, Herzogin von Braganza, unsere Durchlauchtigste Frau, läßt ihren gnädigsten Gruß entbieten und dem Herrn Doktor Ribeiro anbefehlen, ihr sogleich zur geheimen Audienz aufzuwarten.

Der Bote entfernte sich mit dem letzten Worte, der Doktor säuberte, über die Neugier der Damen spöttelnd, sein bestaubtes Reiskleid, Roderich aber fand es unnatürlich und beleidigend, daß die Sehnsucht der Dame, und also wahrscheinlich auch ihr Erröthen von vorhin, nicht ihm, sondern dem schwarzen Herrn gegolten. Der schlaue Doktor schien seine Gedanken zu errathen, denn er lächelte noch spöttischer, sagte jedoch, den neuen Bundgenossen zu versöhnen: Madame weiß, in welchen Geschäften ich abwesend war und sieht der Entwicklung natürlich mit großer Spannung entgegen, ich habe ihr gute Nachrichten zu bringen und so wären dieß die passendsten Stunden zu irgend einem Anliegen bei der künftigen Königin. Ich selbst, ein schlichter Diener des Vaterlandes, habe was ich brauche; anders ist es mit einem Jüngling, vor dem das Leben mit allen seinen Genüssen noch ausgebreitet liegt. Habt Ihr irgend einen Wunsch, so vertraut ihn mir, ich will ihn vortragen als meinen eignen.

Ich danke für den guten Willen, Herr Doktor! — antwortete Roderich, der die Täuschung von vorhin noch nicht verschmerzen konnte; — aber ich wüßte nichts zu bitten, selbst wenn die Herzogin — was doch noch nicht entschieden — auf Portugals Throne säße; auch ist es von jeher mein Grundsatz, den Damen nichts zu verdanken, als etwa den Ehrenpreis auf dem Turnierplatze.

Macht Ihr doch ein Gesicht dazu als wäret Ihr ein Matador, der eben dem Stiergefecht und zugleich dem armen Stiere selbst ein Ende machen soll! bemerkte der Doktor satyrisch, doch war in diesem Augenblicke schon der Anfall böser Laune bei dem Jüng-

ling vorüber, er antwortete scherzend, halb dienstfertig unter Verleugnung des adeligen Stolzes den reinen Steiffragen umlegen und warf sich als der Doktor hinausgegangen war, von der Hitze des Tages ermattet, auf das schwellende Ruhebett, um die versäumte Siesta nachzuholen und so wenigstens im Traume das Bild der holden Braut zu schauen, die er seit der gestrigen Lustfahrt schmollend gemieden und zu der ihn nun durch weiten Raum getrennt die versöhnliche Liebe zog.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Streitwagen der Italiener.

Im dreizehnten Jahrhundert war der Streitwagen in den Kriegen, den die italienischen kleinen Staaten mit einander führten, einer der wichtigsten Gegenstände, der oft über Krieg und Frieden, über den Sieg wie über den Verlust einer Schlacht entschied. Wenn ein Staat sich zum Kriege bereitete, so ließ er diesen Wagen auf den Markt hinstellen und so den Bürgern ein Zeichen geben, daß sie sich zum Kampfe rüsten sollten. Ging es in diesen selbst, so wurde der Wagen von zwei oder vier Ochsen gezogen und die Hauptfahne des Staates war auf demselben aufgespant. Es mußte ein wichtiger Feldzug seyn, wo man den geheiligten Wagen mitnahm, und wenn es zur Schlacht kam, so wurde er so hartnäckig vertheidigt als die Bundeslade der Israeliten, der Adler bei den Römern, die Fahne Muhamed's bei den Türken. Nur im Fall der gänzlichen Niederlage konnte der Feind diesen Wagen nehmen und der Schimpf blieb unauslöschlich. Als Friedrich II. den stolzen rebellischen Mailändern ihren Streitwagen nahm, schickte er ihn im Triumph nach Rom. Manche Schlacht war sehr wenig blutig, weil gleich im Anfang das Mitteltreffen gesprengt, der Wagen genommen wurde und sein Verlust gleich stillschweigend den der Schlacht bedingte. Es schien dieß die rühmlichste, wie die größte That zu seyn.

So hängt der Werth vieler Dinge oft nur von der Meinung ab, welche man davon hegt. Statt daß wir an Fahnen, Standarten u. s. w. den Begriff der Siegeszeichen heften, that es der alte Italiener in Hinsicht eines mit Ochsen bespannten Wagens, auf den er die Fahne seines kleinen Staates pflanzte.

* r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Nach den so eben erschienenen Ferber'schen Beiträgen zur Kenntniß des gewerblichen und commerciellen Zustandes der preuß. Monarchie wurden in den letztvergangenen Jahren an Büchern, Schriften, Landkarten und Kupferstichen 18682 Centner eingeführt und 9194 Centner ausgeführt. Es war also diesem Zweige der preuß. Gewerbtätigkeit und des geistigen Verkehrs die Cholera, in Verbindung mit den übrigen Unruhen in Deutschland und Europa, besonders schädlich. Kaum konnte dieß auch anders seyn, da die Furcht vor der annähernden Cholera größer als nach ihrem wirklichen Eintreffen, also langdauernd war, und eine Zeit lang von jeder Lectüre, welche diese Krankheit nicht betraf, abzog. Zugleich verwandelten aber die eintretenden Volksunruhen und Volksaufstände sowohl die Leser als die Schriften, die gelesen wurden, sehr merklich. Beide wurden überwiegend politisch. An die Stelle der eigentlichen Bücher traten die Flugblätter, Zeitungen und Journale aller Länder. Selbst das ganz ruhige Preußen hatte, wie behauptet wird, 283 Journale, die weder in den Aus- noch Eingangrechnungen der Steuerämter besonders erscheinen, außer dem Heere von Zeitungen aller Länder, die täglich begierig erwartet wurden, zu durchfliegen. Außerdem zogen die gelesesten Schriftsteller Preußens bei der Herausgabe ihrer Schriften zuweilen den fremden Verlag dem einheimischen vor. So kam eins zum andern um die Jahre 1830 und 1831 weniger ergiebig für den deutschen und preuß. Buch- und Kunsthandel zu machen. Aber man würde sehr irren, wenn man daraus einen Schluß auf das Zurückgehen der preuß. Nation in Hinsicht auf ihre geistige Ausbildung ziehen wollte. Der verminderte Verkehr im Buch- und Kunsthandel fand aus den oben angegebenen Ursachen und wie auch die Leipziger Messe beweist, überall Statt. Daß aber Preußen im Ganzen dennoch auch hier Fortschritte, keineswegs aber Rückschritte im Innern des Staates, und abgesehen von seinem Handel in Büchern mit dem Auslande, machte, beweisen mehre amtliche Angaben. Noch im letzten Jahre 1831 hat sich die Zahl der Buchdruckereien und Buchbinder sehr bedeutend vermehrt.

Es waren im Preussischen vorhanden

	1825	1828	1831
Buchdruckereien	230	303	324
Buchbinder	1446	1613	1808

Und so könnte man, wenn noch ein Zweifel über die fortschreitende geistige Cultur des preuß. Staates Statt finden könnte, mehre ehrende, selbst vom Auslande dafür anerkannte Beweise führen.

Verdienen Bestrebungen, welche den trüben Schleier der Gegenwart durch Aufklärung und Volksbildung heben, und insbesondere den Kern des Volkes — seinen Nährstand — über die Cultivirung seiner verschiedenen Branchen zu belehren und so die Volks-Industrie im Allgemeinen wie das individuelle

Wohl insbesondere zu fördern suchen, Anerkennung, so mögen auch wir in diesen Blättern einer werthvollen, wahrhaft nützlichen Zeitschrift gern gedenken, die unter dem Titel: „Gemeinnützige preussische Handels- und Gewerbezeitung“, im Verlage der H. Vogelerschen Buchhandlung in Berlin und Potsdam seit dem Anfang d. J. in wöchentlichen Lieferungen erscheint.

In einer Zeit wie die gegenwärtige, wo die periodische Literatur einen so außerordentlich entscheidenden Einfluß gewonnen, verdient eine Wochenschrift die Theilnahme der Fabrikanten, Manufakturisten, Künstler, Handwerker und Landwirthe in hohem Grade, welche wie diese gemeinnützige Zeitung sich in zweckmäßigster Auswahl über die neuesten Ereignisse in der gesammten Handelswelt, über die vorzüglichsten Erfindungen und Entdeckungen in allen Gewerbsfächern und über die Fortschritte des Manufaktur- und Fabrikwesens im In- und Auslande in einfachem volksverständigen Tone verbreitet.

Nächst dieser Zeitschrift und dem oben genannten „Museum“ sind noch fünf Zeitblätter zum neuen Jahre entstanden: 1) „Die Zeit“, von v. Kesteloot (aus unzeitiger Geld-Spekulation hervorgegangen); 2) „Die Sonntagspost“ (die wir noch nicht zu sehen bekommen); 3) „Der Neuigkeitsbote“ (wahrscheinlich nur für Kellerbewohner); 4) „Die Volksschulzeitung“, von löblicher Tendenz; und 5) eine neue „Musikalische Zeitung“, welche der alten, von Marx redigirten in allen Beziehungen nachsteht. Wer möchte aber nach so vielen neuen journalistischen Erscheinungen noch Anstand nehmen, die Gegenwart als eine solche Zeit zu bezeichnen, in welcher weit mehr geschrieben als gelesen wird? Hiervon überzeugt nichts so sehr als der Mangel an großer Theilnahme, über welche man das „Berliner Journal-Verh.-Institut“ klagen hört, obgleich diese literarische Anstalt mit ihren zur Lectüre darbietenden 400 Zeitschriften aus allen artistischen und wissenschaftlichen Fächern eine der vorzüglichsten, wo nicht die einzige in ihrer Art in ganz Deutschland ist. Es ist unbeschreiblich, mit welcher Bereitwilligkeit der geehrte Vorstand dieses Instituts die bedeutendsten Geldopfer schon seit 1828 nicht scheuet, um unter den billigsten Bedingungen bei der größten Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit aller Literatur-Freunde die Einsicht der beachtenswertheften Erzeugnisse der periodischen Presse des In- und Auslandes zugänglich zu machen, und doch ist die Theilnahme in unserer Stadt, die mehr als manches Land umfaßt und ihres literarischen Charakters wegen so allgemein geachtet ist, im Ganzen noch so schwach, daß von der Erzielung eines pecuniären Gewinns gar nicht die Rede seyn kann.

Was das Theater im Allgemeinen angeht, über dessen spezielle Leistungen von einem andern Mitarbeiter an d. Bl. referirt wird, so wollen wir nur unserm Seitens bemerken, wie nach dem von Hrn. Coufleur Welf neuerlich erschienenen Repertorium der k. deutschen und französischen Schauspiele im ganzen vorigen Jahre, leider! nur wenig neue Erscheinungen von Bedeutung für die Kunst, sowohl im Felde des schöpferischen Talents der Dichter und Musiker als in dem der Darstellungen anzutreffen sind.

(Der Beschluß folgt.)